

immer wieder. Auch das ist ein historischer und empirisch abgesicherter Sachverhalt. Damit wird aber gerade deutlich, und das verdient höchste Beachtung, dass das Argument der Geschichte nicht in eine ganz bestimmte Richtung lenken muss. Es gibt nichts wirklich Zwingendes, das man aus der Geschichte ableiten kann, auch wenn man sie mit dem Mythos zusammennimmt. Wenn man einen Schluss ziehen kann, dann vor allem den, dass es immer auch eine andere Version gibt, dass das *audiatur et altera pars* auch hier gelten kann und dass gerade die Suche nach dem Verborgenen und Versteckten (im Rahmen eines Blicks aufs Ganze) Erhellung, buchstäblich Aufklärung verspricht. Damit bietet sich zugleich die Chance, deutliche Linien zwischen Mythos und Geschichte zu ziehen, vielleicht sogar einen festen Platz zu finden, von dem aus sich das Konglomerat von Mythos und Geschichte aushebeln lässt, oder wenigstens eine Ahnung davon zu

bekommen, wo man den Punkt suchen muss, wieder und wieder, und nicht zuletzt in der kritischen Beschäftigung mit dem Altertum und seinen wunderbaren Geschichten.

Anmerkung:

- 1) Der Vortragscharakter ist beibehalten. Für Nachweise und weitere Informationen s. vor allem meine Beiträge: Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte? Marathon und Troja als fundierende Mythen, in: G. Melville / K.-S. Rehberg (Hrsg.), Gründungsmythen, Genealogien, Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität, Köln u. a. 2003, 21-36 und (gemeinsam mit J. Cobet) Warum um Troja immer wieder streiten? in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 2002, 290-325.
- 2) Zufall und Vernunft in der Geschichte, Tübingen 1985, 14.

HANS-JOACHIM GEHRKE, Berlin

Grußwort des DAV-Vorsitzenden zur Verleihung des Humanismus-Preises 2010

Sehr verehrte Frau MARON, liebe Frau Dr. MEYER-GOSAU, sehr verehrter Herr Rektor SCHIEWER, sehr geehrter Herr Kollege ENGLER, liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr verehrte Damen und Herren!

Es gibt Dinge, die werden schneller zu einer Tradition, als man vermutet hätte. Und es gibt Traditionen, auf die man nicht mehr verzichten möchte, gerade weil sie trotz der unvermeidbaren Wiederholung außergewöhnlich bleiben. Hierzu zählt ohne Frage der Humanismus-Preis, den wir in diesem Jahr nun schon zum siebten Mal verleihen. Die Liste der bisherigen Preisträgerinnen und Preisträger liest sich wie ein *Who is Who* internationaler Politik und Publizistik. Den Anfang machte im Jahr 1998 RICHARD VON WEIZSÄCKER mit dem Laudator MANFRED ROMMEL, 2000 folgte ROMAN HERZOG, der vom Berliner Theologen RICHARD SCHRÖDER gelobt wurde. Zwei Jahre später wurde ALFRED GROSSER ausgezeichnet, GESINE SCHWAN war die Laudatrix. 2004 hieß der Preisträger WŁADYSŁAW BARTOSZEWSKI, KARL KARDINAL LEHMANN sprach die Laudatio. In München im Jahr 2006 wurde dann erstmals

mit JUTTA LIMBACH eine Frau ausgezeichnet, die bekannte Journalistin PETRA GERSTER übernahm den Lobpreis. Beim letzten Kongress hatten wir die Ehre, LEOLUCA ORLANDO auszeichnen zu dürfen mit dem ehemaligen Bundesinnenminister GERHART BAUM als Laudator an seiner Seite. Der siebte Humanismus-Preis geht einen neuen Weg: Erstmals ehren wir mit MONIKA MARON keine Politikerin, sondern eine Schriftstellerin, eine äußerst bedeutende zumal, die aus dem deutschen Literaturbetrieb nicht wegzudenken ist. Gleichzeitig bin ich sehr froh, dass wir für die Laudatio eine der renommiertesten deutschen Literaturkritikerinnen gewinnen konnten, nämlich Frau Dr. FRAUKE MEYER-GOSAU. In diesem Zusammenhang gilt mein besonderer Dank dem **Bildhauer WOLF SPITZER**, der auch diesmal den Preis in seiner materialisierten Form erschaffen hat (eine ERASMUS-Büste). Schließlich möchte ich mich bei zwei Stiftungen bedanken, die uns bei der Durchführung des Preises großzügig finanziell unterstützt haben; zum einen bei der „Stiftung Humanismus heute“, deren Geschäftsführer Herr Minister a. D. Prof. HELMUT ENGLER ich ganz

besonders danken möchte, und der Hamburger Stiftung **WARBURG-MELCHIOR-OLEARIUS**.

Mit dem Humanismus-Preis verfolgen wir einen hohen Anspruch, obwohl es mit dem Humanismus nun ja so einfach nicht ist: Nicht jeder selbsternannte Humanist ist wirklich eine Zierde für den Humanismus; ich erinnere nur an **ERICH HONECKER**, der sich überraschenderweise ja auch für einen Humanisten hielt, einen sozialistischen freilich mit entsprechendem Erfolg. Und selbst Gelehrte, die es eigentlich genau wissen müssten, sind bisweilen ratlos, wenn wir etwa an den berühmten Pädagogen **EDUARD SPRAN-GER** denken, der im hohen Alter zerknirscht bemerkte: „Je älter ich werde, desto weniger weiß ich, was Humanismus ist.“ Ich will nun aber nicht mit der deprimierenden Aporie diese Preisverleihung eröffnen, ganz im Gegenteil: Wir sehen uns mit diesem Preis in der Humboldtschen Tradition allgemeiner Menschenbildung, der harmonischen Entfaltung eines selbstständigen, selbsttätigen und selbstverantwortlichen Individuums, und zwar in einer Verbindung aus sprachlicher, ästhetischer, historischer und naturwissenschaftlich-

mathematischer Bildung, zu der Sprache und Kultur der griechisch-römischen Antike ihren ganz spezifischen Beitrag leisten. Insofern ergibt sich daraus ganz konsequent der Grundgedanke dieses Preises: Er geht zurück auf das in der Antike entwickelte Ideal der Verknüpfung einer breiten geistigen Bildung mit dem aktiven Eintreten für das Gemeinwohl, das auch für Humboldt zentral war. Die regelmäßige Verleihung des Humanismus-Preises soll immer neuen Anreiz zur Diskussion darüber bieten, welche geistigen Aufgaben der heutigen Zeit gestellt sind und wie eine zukunftsfähige Bildung gestaltet sein muss. Ohne der Laudatio vorgreifen zu wollen, bin ich sicher, dass wir mit der Preisträgerin **Monika Maron** eben diese Ansprüche erfüllen, weil sie sich im Rahmen ihres literarischen Schaffens aktiv für Freiheit, Zivilcourage und eine bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte eingesetzt hat und sich auch nach wie vor einsetzen wird.

STEFAN KIPF
Vorsitzender des
Deutschen Altphilologenverbandes

Das Maron'sche Gesetz

Laudatio zum Humanismus-Preis für **Monika Maron**, Freiburg, 8. April 2010

Wenn Sie mich mitten in der Nacht wecken und verlangen würden, Ihnen die drei altgriechischen Vokabeln zu nennen, die zuoberst in meinem Kopf liegen, so wären es folgende: θαυμάζω – ich staune, ich wundere mich, auch: ich bewundere; ὁ θυμός – in der Bedeutungsfolge, die das schulische Unterrichtswerk „**ΒΑΣΙΣ**“ weiland zu lernen aufgab: Mut, Zorn, Wut, Wille, Gemüt; und schließlich καλοκάγαθία, in etwas verkanteter Übersetzung: die Gut-Schönheit oder auch Schön-Gutheit, das sittlich Gute also, das seinen ästhetischen Ausdruck in einer ihm gemäßen Schönheit findet. Wie diese unterschiedlichen Zustände einer Person noch im zufälligsten Alltagsereignis anwesend sein können, zeigt eine kleine Szene; sie könnte unter der harmlos erscheinenden Überschrift „Eine Hunde-Begegnung“ stehen oder auch, schon nicht mehr ganz so harmlos, „Wie eine Kritikerin einmal eine Autorin traf“.

Stellen wir uns einen Mai-Nachmittag zu Beginn dieses Jahrtausends vor. Zwei Menschen, die gerade im Berliner Stadtteil **Schöneberg** eine Wohnung gemietet haben, wollen diese vor dem Einzug noch einmal in Ruhe besichtigen und entsteigen mitsamt einem kleinen, aus Slowenien gebürtigen Findelhund ihrem Auto; sie überqueren die Straße. Plötzlich sehen sie, wie um die Hausecke ein großes, schwarzes, Riesenschnauzer-artiges Wesen sich nähert. Da der Findelhund sich zwar normalerweise bemüht, Anmut und Würde zu bewahren, beim Zusammentreffen mit anderen Hündinnen jedoch leider zu extremeren Verhaltensweisen neigt, besteht Grund zur Sorge. Die Hundebesitzerinnen geraten folglich ihrerseits in Exaltation: Wo ist der zum Schwarzen Riesen gehörige Mensch? „Hallo!“, rufen sie. „Hallo! Ist das eine Hündin?!“ Kein Mensch